

Karfreitag 2024

Und von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut: Eli, Eli, lama asabtani? Das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Einige aber, die da standen, als sie das hörten, sprachen sie: Der ruft nach Elia. Und sogleich lief einer von ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und gab ihm zu trinken. Die andern aber sprachen: Halt, lass sehen, ob Elia komme und ihm helfe! Aber Jesus schrie abermals laut und verschied.

Matth. 27, 45 – 50

Liebe Gemeinde,

in fast jeder Kirche ist es zu finden. Das Kreuz. Es ist aus Holz oder Metall. Es ist groß oder klein. Es ist imposant oder bescheiden. Manchmal trägt es einen Körper, manchmal nicht. Aber immer, immer ist es ein Zeichen, ein Hinweis, ein Verweis. Auf die Geschichte, die uns heute beschäftigt. In der das Licht verlischt, die Dunkelheit ihre Tentakel ausstreckt und alles zu ersticken droht, was uns etwas bedeutet. Liebe, Nähe, Wärme, Barmherzigkeit, Vertrauen. Mit Blick auf das Kreuz gedenken wir des Kreuzes, begeben uns auf einen Hügel.

Und landen an einem Abgrund. Der wie ein schwarzes Loch alles Licht verschlingt, alle positive Energie aufsaugt. Am Rand des Abgrunds tanzen die Geister der falschen Motive, der Schuld, des Versagens, der versagten Mitmenschlichkeit. Sie tanzen einen gespenstischen Reigen, und wir stolpern ein Stück mit. Durchs Zwielflicht hier auf Golgatha. In der monströsen Stille des Todes, in der sich ansonsten kaum etwas bewegt.

Weil sich kaum einer bewegen lässt.

Es ist ja kaum noch einer da. Längst haben sich alle zerstreut, die Freude am Spektakel haben. Andere haben sich weggeduckt, weil sie das Leid nicht aushalten. Und manche werden einfach ihrer Angst nicht Herr. Es ist so unglaublich einsam auf diesem Hügel. Mein Gott, ist das einsam. Mein Gott, wo bist du in meiner Verlassenheit? Fragt sich der am Kreuz. In der letzten Einsamkeit des Todes. Die nicht erst auf einem Hügel, sondern schon unter Bäumen beginnt. Unter uralten Olivenbäumen im Garten Gethsemane. In der Einsamkeit einer Nacht, die noch einen letzten Funken Hoffnung birgt.

Bis sie kommen. Die Häscher. Bis er kommt. Der Verrat. Mit einem Kuss. Man stelle sich das einmal vor. Finale Verlogenheit. Der Verrat kommt daher im Gewand der Liebe. Der Verrat tarnt sich. Nähert sich, als wolle er Gutes. Und dann liefert er erbarmungslos aus. Grätscht ins Herz. Zerfetzt die Seele. Schreddert ein Leben. Lässt nichts übrig. Hebt erst heraus mit seinem Kuss. Macht einen Menschen zu etwas Besonderem. Und während der die Augen schließt, warme Lippen spürt, Nähe genießt, ist es längst ausgemacht, rutschen seine Füße in den Abgrund. Er wird fallen.

Und er wird nicht der einzige sein.

Längst haben wir den Hügel Golgatha und den Garten Gethsemane verlassen. Sind in Schlafzimmern und Sanitärräumen, wo sich das Unfassbare abgespielt hat. Und noch immer täglich abspielt. Der Kuss, der nichts mit Liebe zu tun hat. Sondern Verrat der schlimmsten Sorte ist. Verrat an allem, was uns Sicherheit gibt, geben soll. Verrat an Kinderseelen, die bei Erwachsenen Vertrauen suchen. Verrat an der Sehnsucht, für einen anderen wertvoll zu sein. Verrat an der Liebe, die wir als Gottesgeschenk preisen und die unter uns geschändet, pervertiert, missbraucht wurde. Im Namen der Liebe. Finale Verlogenheit.

Wie jener Kuss. Von einem, der sich selbst ins Aus schießt.

Und auch die Geschichte tut das. Stößt ihn aus. Den Judas mit seinem Kuss. Er ist eine Schattenfigur in diesem Schattentheater des Grauens, das in die Dunkelheit eines Karfreitags führt. Wir zeigen mit dem Finger auf ihn, schütteln den Kopf voller Verachtung und haben so gar kein Mitgefühl. Unser Mitgefühl gehört dem, den er ans Messer geliefert hat, den er so schändlich verraten hat. Wir leiden nicht mit dem Verräter, sondern mit dem unschuldigen Leben am Kreuz, mit dieser reinen Seele, diesem wahren Menschen. Zu Recht.

Aber wie kann es dann sein, dass wir die ausstoßen und ignorieren und ausschließen, die geküsst, verraten, in den Abgrund gestoßen wurden? Dass wir uns mehr um die gesorgt haben, die Unrecht taten, als um die, die verraten wurden? Wie kann es mehr Mitgefühl mit denen geben, die missbraucht haben, als mit denen, die missbraucht und verraten wurden. Wie kann es sein, dass Mitgefühl so sehr die Seiten wechselt? Es kann sein.

Und deshalb ist es so einsam unter dem Kreuz.

Wir sind auch nicht da. Womöglich sind wir auch nicht da. Vielleicht sind wir auch bei denen, die heute „Hurra“ und morgen „Pfui“ rufen. Oder bei denen, die sich auf keinen Fall in der Verantwortung sehen. Vielleicht sind wir Menschen, die am Karfreitag irgendwo sind, aber nicht dort, wo sie sein sollten. Bei dem, der am Kreuz hängt. Bei dem, der leidet. Und in seinem Leiden Solidarität zeigt mit allen, die leiden. Und es sind so viele, zu viele. Gewalt ist Realität. Missbrauch ist Realität. Verrat ist Realität. Die Liebe ist es auch. Aber sie kämpft einen harten Kampf in der Einsamkeit, der Dunkelheit, dem makabren Reigen der Geister und Ungeister.

Das Kreuz ist der Spiegel aller Realität. So schonungslos, dass es kaum auszuhalten ist. Und deswegen tun wir es ja auch nicht gern. Reduzieren das Kreuz auf einen Tag. Huschen schnell durch die Dunkelheit in einen Ostermorgen. Und hoffen, dass die Sonne kann, was wir nicht können. Die Schatten bannen, die Gespenster vertreiben und uns das Gefühl geben, dass irgendwie doch alles in Ordnung ist. Ich mag heute nicht huschen. Weil sie mich so sehr beschäftigen. Die Schlafzimmer und Sanitärräume. All die Geschichten von zerfetzten Seelen und geschredderten Leben. Von Küssen der Verlogenheit, pervertierter Liebe, perfidem Missbrauch. Von Wunden des Verrats, die nicht wirklich zu heilen sind. Die Leben beeinträchtigen, beschädigen, zerstören. Nicht irgendwo und längst vorbei.

Unzählige sichtbare und unsichtbare Kreuze mitten unter uns. Wie lässt sich das aushalten?

Keine Ahnung. Hatten auch die nicht, die ausgehalten haben. Damals unter dem Kreuz. Sie haben einfach ausgehalten. Vermutlich aus Liebe. Der da hing, hat ihnen etwas bedeutet. Er

war ihnen wichtig. Auch und gerade, als er am Kreuz hängt. Abgetan. Ausgestoßen. Aussortiert. Für so viele. Aber nicht für die, die aushalten. Und die damit den Schatten die Stirn bieten. Das Herz bieten. Eines, das den Schatten nicht ausweicht, sie delegiert, sie negiert, sie anderer Leute Angelegenheit sein lässt. Zu ihnen möchte ich gehören. Nicht heute „Hurra“ und morgen „Pfui“ rufen. Sondern lieben, solidarisch sein, Verantwortung leben. Und heute, gerade heute nicht schon längst woanders sein als dort, wo ich sein sollte. Unter einem Kreuz. Auf einem Hügel. An einem Abgrund. Bei dem, der leidet. Bei denen, die leiden. Sie brauchen es doch. Jener brauchte es. Dass Menschen mit ihm aushalten.

Aushalten. Muss sein. Heute. Und morgen. Und übermorgen.

Übermorgen geht die Sonne auf. Die Ostersonne. Und sie wird Licht ins Dunkel bringen. Und gleichzeitig das Dunkel sichtbar machen. Das Leben siegt nicht woanders. Es siegt inmitten des Todes. Und es ist nur echtes Leben, wenn es um den Tod, um die Schatten, um die Gespenster, um die Schuld, um das Kreuz weiß. Jener wird auferstehen. Aber er trägt noch immer das Kreuz an sich. Und wir, die wir ihm nachfolgen, werden diese Spannung aushalten müssen. Die zwischen Kreuz und Auferstehung. Diese drei Tage sind keine Pause, um Eier zu färben und Lämmern zu backen. Sie sind der Spannungsraum, in dem wir stehen. Jeden Tag oszillieren wir zwischen den Gespenstern des Todes und der Hoffnung eines leeren Grabes, zwischen Tod und Leben. Jeden Tag.

Und richtig Ostern, richtig Leben, richtig Hoffnung wird es nur für die, die aushalten können. Jeden Tag.

Weil aus dem Aushalten Kraft erwächst. Eine, die hoffen kann trotz aller Abgründe. Die an das Leben glaubt trotz allen Todes. Die begreift, dass wir nur durchs Kreuz ins Leben gehen. Und nicht am Kreuz, an den Kreuzen, an den Menschen, die ihr Kreuz tragen, vorbei. Und damit auch nicht an den Dunkelheiten, dem Versagen, der Schuld vorbei. Das Kreuz, um das es heute geht, hängt nicht an der Wand. Es sitzt mitten unter uns. Und es will ausgehalten sein. Schwere Kost.

Aber angesichts der Schlafzimmer und Sanitärräume gibt es keine leichten Lösungen. Kein Davonhuschen. Kein Abarbeiten. Das wissen wir spätestens seit den Ergebnissen der so genannten ForuM-Studie, die Ende Januar veröffentlicht wurden. Gut 870 Seiten voller Kreuz-Geschichten von Küssen und Verrat, von Verlogenheit und Scheinheiligkeit, von falschen Loyalitäten und amtlichem Versagen. Das will ausgehalten werden. Und daraus erwächst die Kraft, nicht abzuarbeiten, sondern aufzuarbeiten. Mit letztem Ernst sich um die zu bemühen, die schon viel zu lange enttäuscht sind. Mit letztem Ernst sich um die zu bemühen, für die wir da sein sollen. Mit letztem Ernst Gott ernst zu nehmen. Der heute am Kreuz hängt. Und erst übermorgen auferstehen wird.

Im Angesicht des Kreuzes begreife ich, wie mühsam Wege ins Leben sein können. Kein hurtiges Davonhuschen vor unangenehmen Wahrheiten, keine eilfertig formulierten Entschuldigungen, keine endlosen Beteuerungen guten Willens. Sondern letzter Ernst. Das kann man von einer Kirche erwarten, die unter dem Zeichen des Kreuzes steht. Dass sie sieht, dass sie aushält, dass sie zeigt, wie sehr ihr jeder Mensch, aber auch wirklich jeder Mensch etwas bedeutet. Auch und gerade dort, wo es besonders dunkel ist. Wie an jenem Karfreitag.

Alles in mir schreit danach, dem Schreien, der Stille, der Schuld etwas entgegenzuhalten.

Dieser Predigt ein schnelles Trostpflaster zu verpassen, das dem Kreuz den Rücken kehrt und uns dann doch versöhnt in diesen Tag entlässt. Aber ich kann es nicht. Heute kann ich es nicht. Und es passt auch nicht. Nicht zum letzten Ernst, in den dieser Tag uns stellt. In den Gott uns stellt. Und deswegen ende ich nicht mit einem schalen Lichtblick, sondern mit geliehenen Worten der Schriftstellerin Carola Moosbach, die auf ihre Weise die „Gottesfinsternis“ auf Golgatha beschreibt und aushält und aushalten hilft:

Da brach jeder Halt weg
und schien auch kein Sinn mehr.
Da schloss sich die Angst
wie ein Schmerz um die Seele.
Da war auch kein Trost mehr.
Die anderen lachten
und Du ganz alleine im Dunkeln.

Da hab ich Dich schreien gehört,
Bruder,
da hab ich Dich weinen gehört,
Schwester,
da hab ich Dir glauben gelernt,
Gott, Schwester, Bruder,
dass Du auch mein Schreien und Weinen hörst.

Amen.

(aus: Carola Moosbach, Lobet die Eine. Schweige- und Schreigebete, Mainz 2000, S. 19)